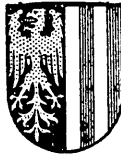


Jahrbuch

des

Oberösterreichischen Musealvereines

97. Band



Linz 1952

Verleger: Oberösterreichischer Musealverein, Linz, Museumstraße 14

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz, Landstraße 41

Druckstöcke: Klischeeanstalt Franz Kramer, Linz, Klammstraße 3

Inhalt.

1. Vereinsbericht	5
2. Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege in Oberösterreich	9
(Landesmuseum 9, Landesarchiv 49, Studienbibliothek 57, Denkmalpflege 59, Stift St. Florian 68, Landwirtsch.-chem. Bund.-Versuchsanstalt 71, Volksbildungsreferat 76, Heimatwerk 76, Volksliedwerk 78, Stelzhamerbund 79, Natur- und Landschaftsschutz 79)	
3. Nachruf	83
Florian Oberchristl	
4. Beiträge zur Landeskunde:	
Hermann Vettters, Die villa rustica von Wimsbach . .	87
Erna Diez, Fragment eines mythologischen Reliefs in Linz	111
Eduard Straßmayr, Der Ennser Stadtturm	121
Hans Commenda, Franz Stelzhamer und die oberösterreichische Landesregierung	135
Ämilian Kloiber, Die Rinder-Rassen in Oberösterreich von der urgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart	161
Erik Arnberger und Erwin Wilthum, Die Gletscher des Dachsteinstockes in Vergangenheit und Gegenwart	181
Friedrich Morton, Juniperus Sabina L. im Salzkammergut	215
5. Vereins-Satzungen	223

Franz Stelzhamer und die oberösterreichische Landesregierung

Von
Hans C o m m e n d a.

Seitdem Franz Stelzhamers Name als heller Stern am funkeln-
den Dichterhimmel Österreichs prangt — also seit gut hundert Jah-
ren — wird immer wieder der Vorwurf laut, seine engeren Lands-
leute und ganz besonders die oberösterreichische Landesregierung
hätten sich um den Dichter überhaupt nicht oder doch viel zu wenig
und viel zu spät gekümmert. Als ein Beispiel unter vielen seien die
folgenden Zeilen angeführt, die unter dem Titel „Das Grab Franz
Stelzhamers“ im „Salzburger Volksblatt“ vom 6. November 1925,
Nr. 253 von K—z veröffentlicht wurden:

„Als der Stelzhamer Franz zu dichten aufhörte, begruben sie
ihn in dem netten bäuerlichen Friedhof zu Henndorf. Dort singt er
sich schön still und leise im Grabe seine letzten Lieder und schert
sich nicht mehr darum, was die Welt von ihm und seinen Gsangln
hält. Seine lieben Mitmenschen haben ja in ihm nicht viel mehr als
einen überflüssigen Gedichtemacher gesehen. Nach den 10 Geboten
der Spießbürgerlichkeit gemessen, hat er es zu nichts im Leben
gebracht. In vieler Augen war er nicht mehr als ein harmloser Vaga-
bund am Biertisch.

Es ist ja nicht seine Schuld, daß er Dichter war, aber das Ver-
dienst der Oberöreicher ist es gerade auch nicht. Nimmt man
es so ganz genau, so haben seine engeren Landsleute verflucht wenig
für ihn getan. Erst gegen Ende seines Lebens floß das Herz der
Allgemeinheit etwas plötzlich über. Erdgeruch, erst mit Stallmist
verwechselt, wurde ein begehrtes Parfüm. Dem Stelzhamer Franzl
im Grabe ist es aber ganz egal, was man aus seinen Liedern heraus-
roch. — “

Wie leider so viele landläufige Darstellungen von Stelzhamers
Persönlichkeit, Werk und Bedeutung sind auch diese Zeilen, zwar
vielleicht recht gut gemeint, aber sicher recht schlecht gelungen.
Man muß dem Schreiber freilich zugute halten, daß auch heute noch

jede vollständige Ausgabe von Stelzhamers Werken ebenso fehlt wie jede vollständige wissenschaftliche Wertung seiner Persönlichkeit und künstlerischen Bedeutung. Es wäre für den Verfasser dieser Zeilen, der seit Jahren an der Stelzhamer-Biographie arbeitet, nun äußerst verlockend, auf all die vielen schiefen oder gar falschen Vorstellungen näher einzugehen, welche sich in den wenigen Worten des vorerwähnten Aufsatzes spiegeln. Ein solches Vorhaben würde indes den knappen Rahmen dieser Arbeit sprengen, die nur das gegenseitige Verhältnis Stelzhamers und der oberösterreichischen Landesregierung darstellen will.

Nun ist gewiß an der Tatsache nicht zu rütteln, daß „Königin Not“, die Regentin von Stelzhamers Schicksal, freilich auch zugleich die Muse seiner Kunst, bis zum letzten Atemzug nicht von seiner Seite wich. Wie der rote Faden durch das Tauwerk der englischen Kriegsschiffahrt, so zieht sich ewige Alltagssorge und Klage darüber durch Stelzhamers Schaffen. An unzähligen Stellen seiner Gedichte, Erzählungen, Briefe, Gespräche taucht dieses Leitmotiv auf. Es wäre unsinnig, solches zu bestreiten.

Schuld an dieser bedauerlichen, ja erschütternden Lage trug aber schließlich und endlich doch nur der Dichter selbst. Innviertler und Künstlerblut rollten ihm eben in seltsamer Mischung durch die Adern. Als echtem Stimmungs- und Augenblicksmenschen lag ihm jedes wirtschaftliche Denken, Planen, Rechnen und Sparen nicht bloß fern, sondern war ihm zuwider. Trotz mehrfachen Anläufen hat er es nie zu einer bürgerlich geregelten Lebensführung gebracht. Er tröstete sich mit dem Gedanken: „Ist denn das nicht auch sozial, daß Ihr für mich arbeitet, während ich für Euch denke?“

Stelzhamer war sich übrigens über diese Sachlage völlig im klaren. So schreibt er am 9. Juni 1850 an seine erste Frau Barbara über einen Mißerfolg in Wien: „Ist auch kein Wunder bei meiner Unerfahrenheit und Untüchtigkeit auf dem Marktplatz des Lebens!“ Und am 14. Juli 1850 findet sich in einem an die gleiche Anschrift gerichteten Brief folgendes Selbstzeugnis: „Warum nehmen Sie sich kein Privatquartier, sagen die Leute; ja nimm Dir eins, wenn Du mit völlig nichts ankommst, oder zieh aus, wenn Du bereits in der Schuld steckst! Oder — und das ist die Hauptsache — mache es besser, wenn Du vom Hause aus unklug, d. h. unpraktisch bist.“

Da unserem Stelzhamer wie einstens dem Ovidius Naso schließlich alles zum Verse wurde, wessen er selber sich oftmals rühmt, so

hat er natürlich auch seine eigene Tolpatschigkeit im Umgang mit dem lieben Geld besungen. Das köstliche Selbstbekenntnis aus dem Jahre 1838 lautet:

„Und mit dem Gelde halt ich's so:
Besitz ich eins, wie bin ich froh!
Doch läßt es mir nicht Rast noch Ruh,
Wie ich's verbrauch, verspiel, vertu;
Ich renne hin, ich renne her,
Bis Tasch und Beutel wieder leer.
Und hab ich keins und bin ich blank,
Fühl ich an Leib und Seel mich krank,
Dann renn ich wieder, laß nicht ab,
Bis Spiel und Kunst Gewinn mir gab;
Doch wie just früher geht es jetzt
Und geht wohl so bis ganz zuletzt!“

Zu dem Unvermögen, das Leben richtig einzuschätzen, trat bei Stelzhamer weiter der Hang zum Phantastischen, der ihn verleitete, an jeden zarten Hoffnungsstrahl gleich ein ganzes Bündel unbegründeter Erwartungen zu knüpfen. Die unvermeidlichen Enttäuschungen trafen dann den Dichter schwer. Wie sehr ersehnte doch Stelzhamer seine Ernennung zum Landesschulinspektor von Oberösterreich; wie fest glaubte er daran, obwohl er gar keinen greifbaren Grund dazu hatte; wie hart traf ihn die Ernennung Stifters auf diesen Posten! Die alte Freundschaft zwischen beiden ging darob in Brüche.

Auch Stelzhamers Beziehungen zu seinen Verlegern litten stets unter den vorerwähnten Mängeln, zu denen noch der allzeit dringende Geldbedarf des Dichters trat. Beweglich klagt Stelzhamer in einem Brief vom 20. Juni 1872 an Heckenast in Pest, „daß mein Gedrucktes unter so viele Verleger zerstreut und mein Verhältnis zu allen, Sie, Herr Heckenast, ausgenommen, ein so unerfreuliches, verdrießliches geworden sei“. Und seinem Freunde Ludwig August Frankl gab Stelzhamer auf die Frage, warum er mit Rohrmann-Wien, trotz den schlechten Erfahrungen des ersten Vertrages einen gleich schlechten zweiten Vertrag abgeschlossen hätte, kurz zur Antwort: „Er legte Bargeld auf den Tisch und für solches war ich immer zu haben!“ (Frankl, Gespräche mit Stelzhamer, Stadtbibliothek Wien).

Zum Beweise für Stelzhamers unwirtschaftliche Ader seien ferner folgende Tatsachen nebeneinander gestellt:

Mit Sitzungsbeschluß vom 22. Jänner 1874 hatte der oberösterreichische Landtag Stelzhamer die jährliche Ehrengabe von 500 fl. neu bewilligt. Sie kam am 7. Mai 1874 in Stelzhamers Hände.

Mit Dekret vom 13. April 1874 hatte der Minister für Kultus und Unterricht Stelzhamer die jährliche Ehrenpension von 600 fl. neu bewilligt. Sie wurde Stelzhamer am 9. Mai 1874 ausbezahlt.

Als Stelzhamer am 14. Juli 1874 starb, war von diesen insgesamt 1100 fl. nichts mehr vorhanden. Denn im Antrag des Landeshauptmannes vom 3. September 1875 an den oberösterreichischen Landtag auf eine Witwenpension wird amtlich festgestellt: „daß Stelzhamer seiner Familie nicht das mindeste Vermögen hinterließ, ist notorisch.“

Für die wirtschaftliche Phantastik Stelzhamers mögen folgende zwei Tatsachen Zeugnis ablegen:

Am 29. November 1872 wurden Stelzhamer als Ergebnis einer Sammlung zu seinem 70. Geburtstag 1400 fl. in Papier und 131 fl. in Banknoten überreicht („Linzer Zeitung“, 5. Dezember 1872, Nr. 279). Der Betrag entspricht etwa dem vollen Jahresgehalt (!) eines damaligen höheren Beamten. Stelzhamer aber zeigte sich schwer enttäuscht über solch geringfügige Summe. (Brief Egger-Möllwald vom 6. Dezember 1872.) Er hatte sich nämlich das Geld zum Ankauf eines mittleren Bauernhofes erwartet und auch schon einen solchen um 12.000 fl. ausgesucht. (Johannes Nordmann, „Neue Freie Presse“, Wien, 16. Juli 1874, Nr. 3551.)

Die eben angeführten Tatsachen und Einzelzüge aus Stelzhamers Leben dürfen aber beileibe nicht als Vorwürfe gegen den Dichter verstanden werden. An einen genialen Menschen soll man keine Durchschnittsmaßstäbe anlegen. Sie wollen nur zeigen, daß eben auch unser Dichter seines Schicksals Sterne in der eigenen Brust trug. Um- und Außenwelt kann daher nur in recht beschränktem Ausmaß für die Gestaltung seines Lebens verantwortlich gemacht werden. Das gilt natürlich auch für die oberösterreichische Landesregierung. Ihr Verhalten Stelzhamer gegenüber wird im folgenden auf Grund der erhaltenen schriftlichen Belege im einzelnen aufgezeigt.

Vor dem Sturm- und Drangjahr 1848, das Stelzhamer durchwegs in Oberösterreich und größtenteils in Linz verlebte, dürfte der Dichter kaum mit der oberösterreichischen Landesregierung in Beziehung getreten sein. Wohl aber hatte die k. k. niederösterreichische Lan-

desregierung mit Dekret vom 25. Juli 1843 schon einmal des Dichters durch eine Geldspende gedacht:

„An Herrn Franz Stelzhamer.

Die Regierung findet Ihnen hinsichtlich Ihrer literarischen Leistungen aus dem Anton Innreiterschen Nachlaß eine Unterstützung von 80 fl. C. M. gegen Ihre klassenmäßig gestempelte, von dem Herrn K. K. n. ö. Regierungsrate Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen corramisierte Quittung und Vorzeigung dieses Dekretes bei dem K. K. n. ö. Provinzial Zahlamte anzuweisen.

Sie werden hievon zu Ihrer Darnachachtung verständigt.

Angewiesen 80 fl. C. M.: am 2. August 1843.“

Die Eindrücke und Erfahrungen des 48er Jahres, die eigene Notlage und wohl auch das Vorbild Adalbert Stifters veranlaßten aber schließlich den Dichter, am 2. Juni 1849 an die hohen Landstände von Oberösterreich eine Eingabe zu richten, in welcher er sich anbot, ein Schullesebuch zu schreiben:

„Hohes vereinigtes Landes Kollegium!

Gleich bemüht und besorgt aus den blutigen Wirren dieses und des vergangenen Jahres zu retten, was zu retten ist, fällt unser vorzügliches Augenmerk auf den Unterricht der Jugend. Denn in der Rettung dieses Einen liegt — wenigstens der zukünftige Gewinn alles dessen, was gegenwärtig an unserer sowohl moralischen als politischen Unreife scheitern und verloren gehen mußte.

Das Hohe Ministerium des Unterrichts — ich hebe gestützt auf den Wahlspruch unseres jungen Monarchen: ‚viribus unitis‘ aus dem großen Ganzen nur eines hervor — empfahl, nicht befahl, um den bisher gänzlich vernachlässigten Unterricht in der vaterländischen Literatur nur einigermaßen in Gang zu bringen, den betreffenden Lehrmännern den Gebrauch des ‚Deutschen Lesebuches‘ von Dr. Mager, eines Schweizer Professors und Fürstl. Schwarzburg-Sonderhauserschen Edikationsrates etc. und siehe: was die nur simple ‚Empfehlung‘ des H. M. etwa vermuten ließ, bestätigt sich in der Anwendung bemeldten Buches: wie gut auch und völlig untadelhaft in Form und Inhalt, findet es durch seine dem ganzen sogenannten ‚Deutschland‘ eigentümliche Verstandeskühle bei unserer vorzugsweise ‚gemütswarmen‘ Jugend nicht den vollen Anklang.

Dies, und daß in Auswahl und Anordnung denn doch vieles mangelhaft ist, vorzüglich aber daß Österreich bei so ausgezeichnet-

netem und massenhaftem eigenem Materiale nicht ferner dem — wieder sogenannten — Auslande in die Schule und in den Kramladen gehen sollte, bewog mich nach mehrfach geschehener Aufforderung und schmeichelhafter Vertrauensäußerung bewährter Lehrmänner zu dem Entschlusse, — ein neues Deutsches Lehr- und Lesebuch (Elementarwerk) abzufassen, belebend genug, um unsere tief verschlafenen Lehrkörper und unsere traumhüptige in Fieberglut faselnde und zuckende Jugend zu klarem, freudigem Bewußtsein zu wecken.

Ich versprach viel, doch das beweist nur meine Liebe und meinen Eifer für die Sache. Mein Talent ist bereits einigermaßen bekannt, meine Gesinnung unzweifelhaft. Der leitende Gedanke bei Abfassung des Buches wäre kurz und einfach — „Religion und Vaterland“; das Materiale, wie schon angedeutet, nähme ich zum großen Teile ad captationem benevolentiae juventutis vorzüglich der kleineren aus dem österr.-deutschen Sängervald; für Form und Anordnung im Allgemeinen liegt aus Deutschland eine förmliche Musterkarte vor. Zur Beratung zähle ich vom geistvollen Feuchtersleben bis zum erfahrungstüchtigen Dorfschulmeister eine mehr als reiche Zahl von treuergebenen Freunden und Bekannten. Meine Beschlüsse für das Spezielle und meine Absicht in Anordnung des Details vorbehalten ich mir leicht verzeihlicher Weise bis zu einem förmlichen Auftrag vom Hohen Ministerium und deute schließlich nur an, daß ich zur Herstellung des Buches dreiviertel, vielleicht gar ein ganzes Jahr brauchen dürfte und mit 800 fl. C. Mz. gleichviel in Monats- oder Quartalraten verabfolgt, meinen häuslichen Bedarf indessen zu decken glaube.

Das fertige Werk gehört dem Ministerium und ich bleibe mit demselben nur in dem ebenso notwendigen als billigen Zusammenhang einerseits durch Prozente, je nach der Auflage bestimmt und verschieden, andererseits durch die dabei etwa nötige Mehrung, Kürzung, Abänderung, kurz Revidierung der jedesmaligen Ausgabe.

Fr. Stelzhamer.“

Nun folgt noch die Bitte, die Eingabe an das Ministerium weiterzuleiten und um Ermächtigung zu bitten, das Honorar von 800 fl. vorschußweise an Stelzhamer auszuzahlen.

Das oberösterreichische Landeskollegium — gezeichnet Landeshauptmann Abt Dominik Lebschy vom Stift Schlägl — leitete dieses

Schreiben Stelzhamers mit folgender warmen Einbegleitung am 10. Juli 1849 nach Wien weiter:

„Hohes K. K. Ministerium des Unterrichtes!

Der oberösterreichische Schriftsteller Stelzhamer hat unterm 2. Juni d. J. dem Landes-Verord. Collegium sein Vorhaben, ein neues deutsches Lehr- und Lesebuch (Elementarwerk) für die zartere Jugend berechnet, verfassen zu wollen, bekanntgegeben und die Bitte gestellt, das Landes-Verordneten-Collegium wolle dieses sein Vorhaben zur Kenntnis des h. Ministeriums bringen und ihm aus dem Domestikal-Fonds ein Honorar von 800 fl. Cmz. vorschußweise zukommen lassen.

Das vereinigte Landes-Collegium gern bereit, jedem gemeinnützigen Unternehmen förderbaren Vorschuß zu geben, unterläßt es nicht, das Ministerium des Unterrichtes auf jenes Unternehmen aufmerksam zu machen, dessen näheren Tendenzen das h. Ministerium aus der in Abschrift beiliegenden Eingabe Stelzhamers zu entnehmen geruhen wolle. Stelzhamer hat sich durch seine Leistungen im Fache der vaterländischen Poesie und als Schriftsteller für die Jugend bereits einen besonderen Ruf und zugleich die allgemeine Achtung und Anerkennung in einem Grade erworben, daß Oberösterreich stolz darauf sein kann, sein Heimatland zu sein. Stelzhamer lebt im Volke, seine Erfahrungen aus dem Volksleben gründen sich auf unmittelbare Anschauung und eben diese reine Naturschauung, die er in seinen Bildern so getreulich wiedergibt, die Tiefe des Gemütes, die streng moralische, echt religiöse Richtung, die in seinen Dichtungen hervorleuchtet, die Natürlichkeit seiner Darstellung charakterisiert ihn als den Volksdichter in der wahrsten Bedeutung, als den Mann, der, seiner Erfahrung und seiner Befähigung nach, vorzugsweise in der Lage ist, zur Belebung des Gemüts und Erregung des sittlichen Gefühls durch seine Sprache auf die Jugend einzuwirken. — Das Landes-Collegium, welches überzeugt ist, Stelzhamer werde bei anerkennender Aufmunterung und gehöriger Unterstützung ein Werk von praktischem Nutzen zustande bringen, wodurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen werden dürfte, hält sich im Interesse des Landes und der Wissenschaft verpflichtet, jenes Vorhaben Stelzhamers dem h. Ministerium des Unterrichtes zur besten Berücksichtigung wärmstens anzuempfehlen, wenn dasselbe auch nicht in der Lage ist, dem weiteren Ansuchen Stelz-

hamers wegen Anweisung eines Vorschusses aus dem Domestikalfonds willfahren zu können, da das Landes-Collegium nicht berechtigt ist, in Sachen des Unterrichtswesens, worüber ihm dermal kein Einfluß zukommt, den Domestikalfonds in Anspruch zu nehmen und überhaupt nach den in jüngster Zeit erfolgten bestimmtesten Weisungen des h. Ministeriums des Innern das Landes-Collegium sich jeder diesfälligen dispositiven Verfügung zu enthalten hat.“

Die Erledigung aber ließ auf sich warten. Stelzhamer war mit dem langsamen Trott des Amtsschimmels gar nicht einverstanden. Er selber hatte es freilich nie eilig mit dem Schreiben, aber bei anderen konnte es ihm mit der Antwort nie rasch genug gehen. So schreibt er am 13. Oktober 1849 aus Linz an seine Frau nach Ried unter anderen:

„Mein liebes Weib!

Meine Ministerialsache scheint ein Strudelteig zu werden und verdanke das nebst mehreren Ministerial Böhmen wahrscheinlich auch meinem Freund Stifter, der sich in engster Nähe um den eiteln Landeschef herumdrückt, der mir schwach genug scheint, allen seinen Einflüsterungen vollen Glauben zu schenken. Ich war erst vor ein paar Tagen wieder bei dem Chef, der immer voll Freundlichkeit ist, mir die Hand reicht, den Bart streichelt, mich unsern ‚Ofterdingen‘ und ‚Barden‘ nennt, aber — und das scheint, ja ist Stifters Werk — nicht sonderlich viel von meinem Beruf und Eifer für strenge Arbeit, wie die Zusammentragung eines solchen Schulbuches etc. zu halten scheint. Er läßt sogar durchblicken, daß ich für derlei Zeug zu gut wäre, kümmert sich aber nicht, wovon ich samt euch ferner mich fortbringe — — —.“

Endlich erging am 16. Dezember 1849 an „Seine des Herrn Franz Stelzhamer Wohlgeboren“ folgende Verständigung des Statthalters Dr. Alois Fischer in Linz:

„Wohlgeborener Herr!

Der Herr Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichtes ist laut Erlaß vom 4. d. M. nicht in der Lage, Ihr durch das obderennsisches Landes-Verordneten-Kollegium eingebrachtes Anbot, ein Lehr- und Lesebuch — wie es scheint für Gymnasium — abzufassen, anzunehmen, weil zu diesem Zwecke bereits ein Lesebuch vorhanden ist. Wohl aber benötigt man passende Lesebücher für Volks-

schulen sowohl für Unter- als Oberklassen und die Wiederholungsschulen.

Ich ersuche daher, mir schleunigst mitzuteilen, ob Sie zur Abfassung solcher Lesebücher geneigt wären und mir im bejahenden Falle vor allem ein Programm hierüber vorzulegen.“

Stelzhamer säumte diesmal nicht mit der Antwort. Ein paar Tage später schon richtete er an Statthalter Dr. Alois Fischer das folgende Schreiben:

„Herr Statthalter!

Kaum war mir durch die Stadthauptmannschaft Ihr ex officio Schreiben zugegangen, als ich mich schon beeile, Ihrem Wunsche nachzukommen und erkläre: daß ich voriges Jahr auf Anregungen von Linzer Professoren wohl mehr ja eigentlich ein Lesebuch für die Latein-Schulen im Sinne hatte, dazu auch bereits kleine Reisen und Vorstudien machte, um Materialien umseh etc., dabei aber stets die gesamte lernende Jugend im Auge behielt; denn ich kann und konnte mir ein ersprießliches Wirken von dieser Seite her nie anders denken als durch Bücher, von denen in schöner Steigerung eines dem andern die Hand reicht, so daß sie — erlauben Sie mir den bildlichen Ausdruck! — ich spreche hier im Interesse der einzig wahren Poesie — als das Lesebuch der Jugend wie ein sinnig spielender Reigen von Exempeln, Erklärungen, Beleuchtungen den seiner Natur nach ernsten und schwerfälligen Lernkörper umschließen, kurz durch eine Reihe von Büchern, die nach einem bestimmten Plan geschaffen, weit über die Lehrjahre hinaus für die ganze Lebenszeit ein schönes nutzbares Werklein bilden. Vorzügliche jedoch nicht ausschließliche Verwendung des Vaterländischen dazu versteht sich vor selbst und so haben Sie die Kontur meines Planes oder Programmes überhaupt.

Da das H. M. wahrscheinlich von denselben oder noch viel besseren zweckdienlicheren Prinzipien ausgehend, nun meine Geneigtheit zur Ausarbeitung eines andern als des von mir projektierten Teiles dieses Ganzen erforschen läßt, so sage ich: Ja, ich bin geneigt, denn wer das Ganze kennt und liebt, liebt und kennt auch dessen Teile, keines mehr, keines weniger; muß aber ersuchen, mir für die Darlegung dieses Einzelprogrammes weiter ein paar Tage zuzumessen, da ich durch die Zähigkeit der Verhandlung häufig genug meine Aufmerksamkeit seit geraumer Zeit von diesen Dingen

ab, meinen eigentlichen Berufsgeschäften zuwenden mußte, folglich das nach meinem Großplan unerläßliche Absehen und Abzirkeln des Vorhergehenden und Nachfolgenden erst noch ganz zu vollenden ist, was eben in ein paar Tagen geschehen kann.

Schließlich erlaube ich mir und H. Statthalter werden mir rücksichtsweise auch erlauben zu fragen, welchen Bescheid das Ministerium — auf Ihren Antrag, mir ein Reisegeld anzuweisen — erteilt habe.

Ihr ergebenster Diener
Fr. St.“

Der Dichter steckte damals wieder einmal in ärgsten Geldnöten. Die politischen und wirtschaftlichen Erschütterungen des Revolutionsjahres, welche noch lange nachzitterten, hatten Stelzhamers Einkommen als wandernder Vortragskünstler arg geschmälert. Vorüber waren die Zeiten, da er in einem einzigen Monat „nebst vielem Applaus 411 fl. 46 kr. W. W.“ durch Lesen in Oberösterreich verdiente (Brief an Betty Reyß vom 30. Oktober 1842). Auch die „Subskribenten“ und „Pränumeranten“-Einkünfte blieben aus und die Verleger zeigten die kalte Schulter. Laut einer Eintragung Ried, 7. März 1850 in sein Taschenbuch „Haben und Sollen“ betrug Stelzhamers offener Schuldenstand — aufgeteilt auf 27 Posten von 300 fl. bis 50 kr. — 742 fl. 2 kr. So beschwört er denn in allen Briefen sein ohne Kreuzer Geld in Ried mit dem kleinen Linchen festgehaltenes Weib, den Mut nicht zu verlieren. Am 2. Jänner 1850 beginnt er einen Brief an sie mit den Worten: „Verzage nur um Gottes Willen nicht, bis sich unser Verhängnis versöhnt und löst!“ und schließt mit den Zeilen: „Betty, weil wir nur 50 schreiben; vom Jahre 50, von der schönen runden Zahl 50 erwarte ich alles, alles, alles!“

Da er an seine mühsam angesponnenen Verbindungen mit dem Ministerium die größten Hoffnungen knüpfte, war Stelzhamer schon im Spätherbst 1849 nach Wien gefahren, um seine Sache persönlich zu betreiben. Bereits Ende Jänner 1850 legte er das vom Ministerium verlangte Programm vor, dem er am 21. Mai 1850 einen bis in die letzten Einzelheiten ausgearbeiteten Lesebuchentwurf folgen ließ. Das weitere Schicksal dieses Manuskriptes, welches der Verfasser — auch hierin echter Stelzhamer — entgegen seiner ursprünglichen Absicht schließlich von Anfang bis Ende selber schrieb, gestaltete sich zu einem wahren Kreuzzug. Nach vielfachen Änderungen wurde es zwar endlich vom Ministerium angenommen, nie aber verwertet.

Erst nach vielfachen Vorsprachen und Eingaben erhielt Stelzhamer den erbetenen Vorschuß und schließlich eine Abschlagszahlung auf das erhoffte Honorar, ja endlich sogar das schon verlorenegegebene handschriftliche Werk zurück, das heute im Nachlasse vorliegt.

Die oberösterreichische Landesregierung traf am Scheitern der Lesebuch-Pläne Stelzhamers wohl kaum eine Schuld. Sie hatte vielmehr alles getan, was in ihrer Macht stand, um das Vorhaben des Landsmannes zu fördern. Freilich, ob sie auch für die Ernennung Stelzhamers zum Landesschulinspektor in gleicher Weise eintrat, das mag dahingestellt bleiben. Verargen kann man es den verantwortlichen Regierungsstellen wohl kaum, wenn sie allerhand Bedenken dagegen ins Feld führten.

Stelzhamer fühlte sich jedenfalls durch den doppelten Fehlschlag seiner Hoffnungen so gekränkt und getroffen, daß er ins Ausland ging und volle dreieinhalb Jahre keinen Fuß mehr auf den Boden Österreichs setzte. Da ihm aber weder in München noch in Stuttgart die rosaroten Blümenträume reifen wollten, kehrte er schließlich ernüchtert, reuig und nicht um einen Pfennig reicher, als er fortgegangen, wieder in die alte Heimat zurück.

Von nun ab blieb Salzburg, die Stadt der Gymnasialjahre und ersten Liebe, sein bevorzugter Aufenthalt. Mit Linz kam er zunächst nur vorübergehend in Fühlung, nämlich durch die Uraufführung seiner dramatisierten Anekdote „Die Ehre des Regiments“ am 6. November 1856 und durch die Mitarbeit im „Linzer Abendboten“ im Jahre 1857. Dabei wurden selbstverständlich die Beziehungen zu den alten Linzer Freunden wieder erneuert. Freunde aber spielten zeit lebens eine ausschlaggebende Rolle in Stelzhamers Leben. Sagt er doch selber: „So war's: In der Kunst stellte ich immer und einzig durch mich selbst etwas vor; im Leben aber einzig und immer durch meine Freunde.“

Im Gespräch mit Freunden und Gönnern — es seien nur Hermann v. Gilm, Heinrich Reizenbeck, Josef Schaller sowie der Statthalter Alexander von Bach namentlich erwähnt — reifte damals in Stelzhamer der Plan, sich um eine Landespension zu bewerben. Die schon recht fühlbar werdenden Vorboten des Alters, dem er völlig ungesichert gegenüberstand, mögen das Ihre dazu beigetragen haben. So richtete der Dichter schließlich am 15. Jänner 1860 an den k. k. Statthalter von Oberösterreich das in gehobener Sprache verfaßte, höchst aufschlußreiche, folgende:

„P r o m e m o r i a.

Eure Exzellenz!

Poeten machen und glauben Märchen und Fabeln.

Es ist nun bald zwanzig Jahre — ich hatte mich soeben erst durch mein poetisches Auftreten bemerkbar gemacht — da wollten meine besorgteren und klügeren Wiener Freunde mir mit aller Gewalt eine feste, sichere Stellung einreden und aufnötigen.

Einer, der conceptreichste aus ihnen (Otto Prechtler), hatte bereits ein dahin abzielendes Bittgesuch abgefaßt und ich war eben daran, dem Aufsatz durch Abschreiben wenigstens das Zeichen der Eigenhändigkeit aufzudrücken. Sieh, da befällt mich plötzlich ein inneres Zittern, eine Seelenangst und Beklommenheit, als sollt ich weiß Gott welchen Frevel, welch' eine Untat begehen.

Ich springe auf und kreisele einigemale im Zimmerchen herum. Plötzlich muß ich stehen und vernehmlich wie mit klarster Menschenstimme spricht es ganz nahe gegen mein rechtes Ohr:

„Kleingläubiger, zweifelst Du, daß ich Dich fernerhin schützen und erhalten kann wie bisher? Erfülle Deinen erkannten Gottesberuf treu, fleißig und unbekümmert, wenn Du es einmal verdienst und brauchst, wird Dir ein König den Ehrensold geben.“

„Ehrensold — König — mir?“ Dabei sah ich mich nach rechts und links um. — Niemand da, nichts zu sehen noch auch weiter zu hören; aber ich wußte es um so besser.

„Gut“ — sprach ich — „gut!“ — Ach ich hatte ohnehin nie gezweifelt, nicht einen Augenblick, nein; aber meine Freunde, die —!

Mechanisch zerriß ich dann die Schreibereien, die fremde und die eigene, und mein Herz war wieder leicht, voll seligster Sorglosigkeit und zuversichtlicher Hoffnung voll. —

Darauf vermied ich die Freunde mehrere Tage lang, damit sie merken sollten, woran es sei. Sieh und als ich endlich wieder kam, hatte sich — verwunderungswürdig! — auch in ihnen der Glaube festgesetzt, daß ich aller Bande und Fesseln los und ledig, daß ich unabhängig, frei sein müßte.

Nun, und dann war ich es und taumelte jahrelang in seinem Reiz und Zauber.

Allein ich blieb es dennoch nicht. Es gibt stärkere als Freundesmacht. Mitten in meinem Siegeslauf mußte ich anhalten, um als Gatte und Vater echtes, gründliches Menschen-Wohl und -Weh kennen und fassen zu lernen; denn wahrlich nicht lauter Rosenketten

waren es, die ich fast 14 Jahre trug und schleifte. Da kommt der unerbittliche Tod, knickt erst das lachende Röslein, dann auch den Strauch, den gleichfalls noch frischen, anmutig grünen. Klirrend fielen die Ketten ab von mir und ich stand wieder — frei.

Aber, o Himmel, welche Freiheit ist das! — Die des Waldes, den der Sturm verwüstet; die des Feldes, das der Hagel vernichtet; die des Pilgers in der Wüste, den man seines Stabes und Trinkhorns beraubt hat! —

Doch man ist ein Mann und muß sich ermannen; man ist Christ und Philosoph und sucht sich zu beruhigen, zurechtzufinden, zu trösten. Und es gelingt auch, muß gelingen, so das eine wie das andere.

Allein wenn es geschehen ist mit allem Aufgebot von Kraft und Willen, mit aller möglichen Elastizität zustande gebracht — siehe da, o weh! eine kleine Trübung ist zurückgeblieben, eine Trübung des Geistes, eine Lähmung des Herzens, die sich zu unsteter Zeit spüren läßt und vermehrt nach jeder Wiederholung.

Doch das tut nichts; auch das darf nicht sonderlich schaden. Man hascht um so gieriger die sonnigen Tage und freut sich und arbeitet und schafft!

Recht schön; aber während dieses Ringens und Kämpfens nach innen und außen rückte und sank — fast so unvermerkt als eilig — die liebe Sonne in die tieferen Zeichen des Kreises — der Herbst des Lebens beginnt mit seinen beiderseits abgehackten kurzen Tagen, mit seinen entlaubenden Nebeln, seinen abbleichenden, erstarrenden Frösten und Finsternissen — man fühlt sich jählings morsch und alt.

Zu alledem, Ew. Exc.! gesellt sich schon seit langem die leidige, trostlose Wahrnehmung, daß der Buchhandel, angesteckt von der Kritik, die sich nun einmal in meinen Liedern festgerannt hat, dafür aber meine anderen Arbeiten nur so nebenher, fast geringschätzig betrachten und nehmen zu sollen glaubt, daß der gesamte deutsche Buchhandel, sage ich, von dieser Kritik verleitet, auch von mir nur solche Lieder heischt und begehrt — ach, und ich habe sie aber schon gemacht, ein für allemal gemacht, ganz, gut und in erklecklich reicher Anzahl und Menge gemacht, und kann es daher nicht zum zweitenmal.

Noch bekläglich, untröstlicher aber ist der Umstand, daß gerade diese meine guten, gesuchten Bücher durch jugendliche Unkenntnis und Vertrauensfülle Eigentum eines kniffigen, gewinn-

süchtigen Verlegers geworden sind, der nun schon so lange und fortgesetzt guten Profit macht, während ich kaum einmal etwas Rechtes dafür erhalten habe.

So kommt es und ist begreiflich, daß ich endlich völlig verkümmern und verarmen mußte, ja vielleicht schon mehr bin, als ich es selber glaube, weil die Liebe und Güte der Menschen fast übergroß, endlos ist gegen meine zahlreichen Mängel, Schwächen und Irregularitäten. — Ach, ich muß sie einmal recht loben und preisen die Menschen meiner Zeit!

Mit diesen unumwundenen Geständnissen und Enthüllungen wage ich es, mich Eurer Excellenz zu nahen und Ihnen, wiewohl bang und schüchtern zu gestehen: daß ich wirklich den Zeitpunkt gekommen glaube, wo das an mich geschehene Versprechen — von ‚König‘ und ‚Ehrensold‘ — sich erweisen und erfüllen sollte.

Und wer anders könnte jener mystisch-allegorische König sein, als — mit ihrem Chef an der Spitze — die Edlen des Ländchens, das ich so sehr liebe und dessen geliebtes Bild sich in jedem meiner Lieder spiegelt.

Daß ich eine solche Liebes- und Ehrengabe brauche, liegt wohl im Inhalte dieser Schrift; was mir aber — ich fühle es wohl! — dennoch an Verdienst und Würdigkeit abgeht, das möge abermals und einstweilen die eben gepriesene Güte ersetzen, bis ich etwa bei wiedergewonnener Herzensfreudigkeit und mit Gottes Hilfe noch dies und das nachhole und beilege.

In tiefster Ehrfurcht Eurer Excellenz ergebenster

Franz Stelzhamer,

Inhaber der kais. groß. gold. Medaille
für Wissenschaft und Kunst.“

Des Dichters gutes Wort fand diesmal endlich seinen guten Ort. Schon fünf Tage später konnte Hermann von Gilm, damals Statthalterei-Konzipist in Linz und die eigentlich treibende Kraft in Stelzhamers Förderung durch Staat und Land, dem Freund bereits die frohe, heißersehnte Botschaft zugehen lassen:

„Lieber Bruder!

Dir ist geholfen, ganz geholfen, gründlich geholfen. Du erhältst den Ehrensold von 600 fl. Das Land Oberösterreich hat ein königliches Herz an der Spitze. Du wirst in kurzer Zeit bei Seiner Excellenz zu Tische geladen. Er will Dich kennen lernen. Er will die

Augen sehen, in denen diese Lieder blühen und solche Tränen reden. Vorderhand und bis die Pension flüssig gemacht ist, bin ich autorisiert, Dir 30 fl. für die Notdurft des Tages zu senden.

Wolle mir darüber eine Empfangsbestätigung schicken. Ich habe die Ehre, Deine Sache a. h. Orte zu vertreten. Ich werde mich gleich an die Arbeit machen.

Sieh, nun, lieber Freund! Es gibt edlere Menschen, als Du glaubst und es wird eine Liebe ganz neuer Art in Deine Seele strömen, wenn Du einmal in das milde Auge meines gnädigen Herrn geblickt hast.

Ich küsse Dich mit ganzer Seele.

Gilm.“

Und abermals einige wenige Tage später, am 9. Februar 1860, konnte Gilm bereits die von ihm entworfene „Praesidialerinnerung“ dem Regierungschef vorlegen, der dieses Empfehlungsschreiben an das Ständische Verordneten-Kollegium richtete. Die in Form wie Inhalt gleich vollendete wertvolle Würdigung des Franz von Piesenham macht nicht nur der gewandten Feder des Verfassers, sondern auch dem warmfühlenden Herzen des Freundes alle Ehre:

„Praesidial-Erinnerung

an das vereinigte Landes-Collegium in Öst. ob der Enns

Linz.

In dem in der Anlage mitfolgenden Promemoria hat mir der oberösterreichische Volksdichter Franz Stelzhamer mit großer Aufrichtigkeit seine höchst bedrängte Lage geschildert und bittet durch mich das Land seiner Geburt, daß es ihm, dem Sänger des Landes, eine sorgenfreie Zukunft sichern möge.

Stelzhamer ist im J. 1801 (richtig 1802!) im Dorfe Großpiesenham im Innviertel geboren und somit gegenwärtig 58 Jahre alt.

Sein Dichtertalent kam schon früh zum Durchbruch. Seine nächste Umgebung, der Wald, das Feld, die Leiden und Freuden des Dorfes waren es, womit sich die Phantasie des begabten Jünglings beschäftigte.

Mit dem gleichen poetischen Blick für die Anschauungen, Empfindungen und Gedanken, sowie für die Sprache des Volkes begabt, war sein Beruf zum Volksdichter entschieden. Es hatte auch sein erstes Buch „Lieder in oberöstr. Mundart“, das er im Jahre 1837 veröffentlichte, das seltene Glück, von Kritik und Publikum mit gleicher Anerkennung aufgenommen zu werden.

In kurzen Zwischenräumen erschien sodann das zweite und dritte Buch seiner oberöstr. Lieder, womit er die Volkssprache Oberösterreichs auf ewige Zeiten stimm- und sangberechtigt in den deutschen Dichterwald eingeführt hat.

Im Anfang der Vierzigerjahre stand Stelzhamer im Zenit seiner Jugend. Weit über die Grenzen Österreichs gingen seine Lieder und zündeten in ganz Deutschland, namentlich im stammverwandten Süden desselben.

In Stelzhamers oberösterreichischen Gedichten, so originell, eigentümlich und tief empfunden sie auch sind, spiegelt sich der ganze Volkscharakter bis in die kleinsten, nur dem poetischen Auge sichtbaren Züge, in fast daguerreotypischer Wahrheit ab. Sie sind in Form und Inhalt dem Volke abgelauscht und ein bleibendes Denkmal der oberösterreichischen Sprache. Solch ein Verständnis konnte aber nur im fortwährenden Verkehr mit dem Volke erlangt werden.

Daher Stelzhamers Wanderlust, sein fortwährendes Herumziehen von Dorf zu Dorf, seine fast ängstliche Furcht vor jeder festen Stellung, die seine Unabhängigkeit und mit ihr seine poetische Kraft bedrohte.

Aber ist schon der Kreis jeder lyrischen Begabung ein umschriebener, so ist der des Dialekt-Dichters noch auf einen viel kleineren Umfang beschränkt, den er nicht verlassen kann, will er nicht dem Volke ganz fremde Anschauungen in die Sprache des Volkes kleiden und hiemit jene widerlichen Zwitter schaffen, die die meisten modernen Volksdichter für Volkspoesie auszugeben belieben.

Mit seinen drei Büchern ‚Lieder in oberöstr. Mundart‘ hatte Stelzhamer das ihm zur Verfügung stehende Kapital ausgegeben und seine letzte Arbeit in diesem Genre, die epische Idylle ‚D’ Ahnl‘ ist eigentlich nur die Probe, daß die Rechnung richtig ist.

Mit seinen poetischen Arbeiten in hochdeutscher Sprache konnte er, obgleich ihm sein letztes bei Cotta in Stuttgart verlegtes Buch ‚Gedichte‘ von seiner Majestät unserem allergnädigsten Kaiser die Auszeichnung mit der großen goldenen Medaille für Wissenschaft und Kunst erwirkte, aus dem Grunde nicht durchdringen, weil das Bessere der Feind des Guten ist. Stelzhamer steht sich mit seinen unübertroffenen Volksliedern selbst im Wege.

Und so kam es und mußte es kommen, daß Stelzhamer jetzt in reiferen Jahren, nachdem die Lieder seiner Jugend gesungen sind, und nicht zum zweiten Male gesungen werden können, der Not und

dem Mangel preisgegeben ist, und daß ein Mann im Kampfe um die Bedürfnisse des Lebens zu erliegen in Gefahr schwebt, dessen Name eine Zierde Oberösterreichs ist.

Und doch ist ihm noch eine Aufgabe vorbehalten, die er in seinem und des Landes Interesse lösen muß.

Die fortschreitende Bildung, die Erweiterung des Verkehrs, der Aufschwung der Industrie drängen den Volksdialekt auf immer engere Gebiete, und der Dialektdichter ist in Gefahr, daß ihm die Zeit das Material fortschwemme, mit dem er den Tempel der Unsterblichkeit sich zu bauen gesinnt war.

Dieser Gefahr kann nur dadurch begegnet werden, daß der Dialekt grammatikalisch fixiert werde.

Die oberösterreichische Mundart entbehrt bis zur Stunde einer Grammatik und eines Wörterbuches.

Keiner unserer Zeitgenossen ist mehr berufen und geeignet zu dieser Arbeit als Stelzhamer, der die oberösterreichische Mundart unmittelbar dem Munde des Volkes abgelauscht und sie in geistiger Durchbildung künstlerisch verarbeitet hat.

Stelzhamer, ich weiß es, hegte schon lange die Absicht, Lexikon und Grammatik der oberösterreichischen Mundart zu verfassen und damit seine Lieder sozusagen unter Dach und Fach zu bringen, daß sie die Strömung der Zeit nicht vertrage.

Diese Arbeit, die auch für Oberösterreich in kulturgeschichtlicher Hinsicht von Wichtigkeit ist, ist schwierig, verlangt einen emsigen Fleiß und vor allem ein ruhiges sorgenfreies Gemüt.

Ich glaube mich daher nicht zu irren, daß ich dem Wunsche des ganzen Landes entgegenkomme, wenn ich dem vaterländischen Dichter Stelzhamer, der auf der Neige des Lebens an dem Punkte angelangt ist, an die Dankbarkeit des Landes, das er im In- und Auslande verherrlicht hat, appellieren zu müssen, das Wort rede, und bin überzeugt, daß das vereinigte Landes-Collegium, welches oberöterr. Wissenschaft und oberöterr. Kunst aus den ihm zu Gebote stehenden Mitteln bei jeder Gelegenheit auf das Großmütigste unterstützt, sich gerne bereitfinden wird, dem oberösterreichischen Dichter als Ehrensold für seine alten Tage eine lebenslängliche Rente von 600 fl. Ö. W. aus dem Domestikal-Fonds auszuwerfen.

Durch diesen Akt der Großmut zahlt das Land, nach meiner Ansicht, nicht nur eine Schuld, die von hier einmal uneinlösbar wäre, durch alle Zeiten schwer auf dasselbe drücken müßte, sondern

ermöglicht mit aller Wahrscheinlichkeit dem von der Sorge für die Zukunft befreiten Gemüte Stelzhamers einen Nachsommer, dessen Früchte in den Schoß des Vaterlandes fallen.

Linz, 9. Februar 1860.

Gilm.“

Der leutselige Statthalter Alexander von Bach, ein ebenso nobler wie ehrlicher Gönner, lud damals den Dichter mehrmals zu Tische. Auch andere einflußreiche Personen des politischen und geselligen Lebens sahen den Franz von Piesenham damals bei sich zu Gaste. Wie erfreut Stelzhamer über solche Anerkennung war, geht aus einem Brief an seine spätere (zweite) Frau Elisabeth Therese Pammer vom 11. Februar 1860 deutlich hervor.

„Liebe Lissa!

Was bei Sr. Excellenz gesprochen worden? Leichte, angenehme Salonkonversation: Reiseskizzen und Bilder, Wiener Jugenderinnerungen, gemeinschaftliche Bekanntschaften daselbst u. dgl. Kein Wort von Politik oder Wissenschaft (eigentlicher), nur wenig, so nebstbei von Poesie und Kunst überhaupt; es ward ein fast trauliches Zusammensein, als kennten wir einander von längstster und immer; rein menschliches Behagen und Wohlwollen ohne Amts- und Würdenbewußtsein, kurz ein paar Stunden verjüngtes, seliges Erden-dasein. — — —“

Drei Wochen später geht an die gleiche Empfängerin ein neuerlicher Freudenbrief Stelzhamers ab. Aus seinen Zeilen spricht dieselbe übervolle Dankbarkeit des übervollen Herzens, die im Gedicht „Frank und frei“ herausjubelt:

„Mir für's Gsang und Gebet, há wia guat, mir aft gát,
Dáß má d' Freud net ausgeht, dös ganz Land án Rábát!“

im Brief aber lautet:

„Liebe Therese!

Das Landeskollegium mit dem herrlichen Statthalter als Praeses an der Spitze hat am verflossenen Faschingmontag in einer feierlichen Sitzung meine Ehrenbesoldung feierlich beschlossen. Zwar, wegen des nahen Wechsels in der Landesvertretung nur für dieses laufende Jahr, aber mit der sichersten Aussicht auf ein späteres lebenslanges Definitivum.“

Am 24. April 1860 konnte der selbstlose, treue Gilm, der in dieser Angelegenheit wirklich keinen Weg gescheut und alle seine

Wiener Beziehungen mobilisiert hatte, endlich das erlösende Wort schreiben:

„Viktoria!

Deine Zukunft ist gesichert. Soeben erhalte ich einen Brief von Wien. Deine Sache ist erledigt. Sie ging bis an den Kaiser. Die Allerhöchste EntschlieÙung, womit der Antrag des Praesidiums genehmigt wurde, ist vorgestern herabgelangt und wird morgen in meinen Händen sein. Ich erwarte Dich abends beim Baierischen Hof.

Glück auf! Und meinen herzlichsten Glückwunsch dazu.

Dein

treuer Gilm.“

Zu dieser Freudenbotschaft trug Stelzhamer in seinen Taschenkalender unter dem 24. April 1860 die vielsagenden Worte ein: „Von Präsidial-Sekretär Gilm über den glücklichen Ausgang meiner Angelegenheit in Wien benachrichtigt. Deo gratias!“ Und unter dem 27. April 1860 lesen wir an gleicher Stelle: „Durch Freund Schaller aus der ständischen Domestikalklasse 600 fl. zugestellt erhalten. Deo gratias!“

Wie sich Stelzhamer nunmehr fühlte, das zeigt ein Brief an Therese Pammer, seine nachmalige zweite Frau:

„Wien, 23. Juli 1860, Hotel zur Kaiserin Elisabeth.

Liebe Therese!

— Ach ich könnte so glücklich sein, ich führe ein Leben wie noch niemals, seit ich atme und empfinde: ruhiges bequemes Wohnen im vornehmen Hotel, guten feinen Tisch, schöne Kleider, Geld, eine Zuvorkommenheit, Zutunlichkeit, ja eine fast überschwengliche Liebe vieler vieler Menschen, aber — mir fehlt meine teure Freundin!

Fr. Stelzhamer.“

Man denkt unwillkürlich an Lafontaines Fabel von der Grille und der Ameise, wenn man die rührende Eingabe Stelzhamers vom folgenden Jahre dem vorerwähnten Briefe gegenüberhält:

„Hoher Landesausschuß!

Wohl war das Schicksal der meisten deutschen Dichter, daß sie ihre Lebenstage in kummervoller Not hinbrachten und die Anerkennung ihrer Leistungen erst das Grab derselben zierte.

Doch Oberösterreich möge den ehrfurchtsvoll gefertigten vaterländischen Dichter, der nun das sechzigste Jahr hinter sich hat, und

ungeachtet der rühmenden Erwähnung seiner ‚Oberösterreichischen Lieder‘ in den letzten Tagen seines Lebens mit den schwersten Nahrungssorgen ringet, — nicht verkümmern lassen.

Möge es dem hohen Ausschusse und dem oberösterreichischen Landtage gefallen, — durch eine entsprechende Jahresgabe vor dem Untergange zu retten

den schwerbedrängten Volksdichter
Franz Stelzhamer.“

Linz, am 12. Dezember 1861.

Um dem Freunde in Hinkunft das alljährliche Bittgesuch sowie Hangen und Bangen ob der Erledigung zu ersparen, richtete der Landesausschuß Dr. Ignaz Figuly Ritter von Szep am 29. Dezember 1862 folgenden Antrag an den oberösterreichischen Landtag, der noch am selben Tage zum Beschluß erhoben wurde.

„Sei für den vaterländischen Dichter Franz Stelzhamer bei kom-mender Landtagssession der bereits in den Präliminarsatz für 1863 aufgenommene Betrag pr 400 fl. öst. W. unvorgreiflich der Großmut des Landtages, als eine — jährlich für die Lebensdauer des Dichters zu bewilligen und aus dem Domestikal-Fonds auszuzahlen.“

Stelzhamer, der sich offenbar zu seinem 60. Geburtstage eine namhafte Erhöhung der Ehrengabe erwartet hatte, dankte Figuly, mit dem er sich inzwischen auch wieder einmal überworfen hatte, mit folgendem spitzem Schreiben, von dem allerdings nur der Entwurf im Taschenbuch erhalten blieb:

Verehrter Freund F.

„Linz, 14. Februar 1863.

Was nach dem Vorgange zwischen uns zu befürchten stand, ist geschehen:

Die projektierte Dotation (National-Belohnung, Landes- oder Ehrenpension oder dgl.) ist in das Unterstützungssümmchen von 400 fl. zusammengeschrumpft. Den man erst kürzlich hochgeehrt in öffentlicher Ovation, dessen Bilder in den Schaufenstern prangen, der wird — köstliche Ironie — mit seinen Anliegen dem Petitions-Ausschuß überantwortet.

Gut, die Bilder sollen (mögen) in den hellen Fenstern hängen, die Person mag in der dunklen Petitionsurne liegen bleiben. Da vorderhand an der bekläglichen Sache nichts mehr zu ändern sein dürfte, so ersuche ich Dich, lieber Fr., mindestens zu erlauben oder zu veranlassen, daß ich besagte 400 fl. s o g l e i c h und z u g l e i c h

in Empfang nehmen könnte, denn — meine Bedürfnisse schreien allbereits überlaut.

In unveränderter Gesinnung (in alter treuer Anhänglichkeit)
F. St.“

Nun, Stelzhamer ließ sich nicht entmutigen. Was 1862 durch Figuly nicht gelungen, das versuchte er 1863 selber durch eine Eingabe an den Landtag, wobei er freilich das für ihn Wichtigste, die Erhöhung der Ehrengabe abermals völlig zu erwähnen vergaß:

„Hoher Landtag!

Ein kleines Geschenk meiner ländlichen Muse: ‚Neue Gesänge und Lieder‘ möchte ich dem Hohen Landtag darbringen und ehrfurchtsvoll widmen.

Es bedurfte der Jahre, eh es gewachsen und zur endlichen Einsammlung herangreift war.

Von der blumigen Welt, die im Lenze des Lebens sich gleichsam zusehends und über Nacht entfaltet, erübrigt am Ende nichts als hie und da ein Blümchen, das sich dem allbereits hart, weil kälter gewordenen Grunde nur mühsam noch entringen konnte.

Möge mein kleines, bescheidenes Geschenk dem Hohen Landtag angenehm sein und als mein Fürsprecher stehen, wenn der Hohe Landtag, im Rate versammelt, gleichsam durch sein schöpferisches ‚Werde‘ die Gestaltung der mir noch gegönnten Lebenstage erwägen und beschließen wird.

Und ist Dir das gelungen, mein Büchlein, dann folge Deinen Brüdern und lauf aus mit Gruß und Kuß in alle deutschen Lande!

Linz, 7. Jänner 1863.

Des Hohen Landtags

in tiefster Ergebenheit
Franz Stelzhamer.“

Also, auch diesmal ging's daneben. Der Berichterstatter des Petitionsausschusses im Landtag stellte nämlich wahrheitsgetreu fest, daß sich der Dichter bloß um die Annahme seiner Widmung bewerbe. Sie ward denn auch am 21. Februar 1863 einstimmig vom Landtag entgegengenommen. In derselben Session wurden dem Dichter auch die 400 fl. seiner Ehrengabe neuerlich flüssiggemacht. Der Berichterstatter bemerkte hiezu, es dürfte dieser Betrag für einen bereits 60jährigen Mann, dessen Lieder längst Gemeingut des

oberösterreichischen Volkes und Landes geworden seien, nicht als übermäßig gelten. („Salzburger Volksblatt“, 17. Jänner 1889, Nr. 12.)

Der vierte und letzte mundartliche Gedichtband Stelzhamers „Neueste Lieder und Gesänge in obderennsischer Volksmundart“, erschien schließlich und endlich in Linz 1868. Er ist nicht bloß „dem Hohen oberösterreichischen Landtag ehrfurchtsvoll gewidmet“, sondern wird auch durch ein eigenes Gedicht eröffnet, das in der eigenwilligen Mundartschreibung des Verfassers wiedergegeben sei:

„W i d m u n g.

Á is nôt mein Schlechters und á nôt mein Bösts',
 Do i main, dá Müh werth, dáß's drin blättelts und löst's.
 Muet ná sein, dáß wer löget, wer waiß's án höhern Both
 Hintáwárts áfs noi Máhrl — von dá Königin Noth?
 Eya, freun thát's mi schan, häd i denná was z' Lahn,
 Dái iehm zueg'haizt, mein'n Kopf schier gar böslá han than!
 Awá so oder so, halt wie's wird, so is's recht,
 Weil nix hálf, wann is á háufti anders habni mecht.
 Und is für mein Buech nôt schan das dö greßt Ehr:
 Der Hohe Landtag nimmt's an! Drum — kain Wártel mehr.

Franz Stelzhamer.

Linz, im Wonnemonat 1868.“

Offenbar aber hatten die Linzer Freunde und Gönner Stelzhamers doch mit der Zeit die Unzulänglichkeit einer Jahresgabe von 400 fl. empfunden. Sie waren außerdem noch durch ein neuerliches Promemoria Stelzhamers vom 15. April 1864 auf die Notlage des Dichters abermals aufmerksam geworden:

„Hoher o.-ö. Landtag!

Seit vorigem Herbst bis zur Stunde andauernd heftet mich eine äußerlich ambulierende, ebenso lästige als schmerzliche Krankheit größtenteils an Zimmer und Bett.

Dank, tausend Dank, daß ich durch die Munifizienz des Hohen Landtags nicht überdies noch der alten Obdach- und Nahrungsnot preisgegeben bin!

Freilich involviert dieser innige, tiefgefühlte Dank wieder die eindringliche Bitte:

der Hohe Landtag wolle in seiner gegenwärtigen Tagung meiner wieder mit gleicher Großmut bedacht sein! Wenigstens für die

nächste Zukunft, wenn die Zeit für Fixierung und Systemisierung einer Dotation noch nicht geeignet sein sollte. —

Einen Kummer anderer Art, aber fast nicht minder und — weshalb ich den Hohen Landtag besonders um gütige Nachsicht angehen muß — macht mir die durch eben diese Ungunst der Lage verzögerte Drucklegung des redigierten Buches; drei bis vier andere, auch völlig fertige Arbeiten teilen leider dasselbe Schicksal.

Hoffend, daß ihr Inhalt diese Zeilen entschuldige, bin und bleibe ich des

Hohen Landtags

dankbarst ergebener

Franz Stelzhamer.“

Salzburg, 15. April 1864.

Im gleichen Jahre hatten sich dann anscheinend von Linz aus allerlei Fäden nach Wien gesponnen und siehe da, am 3. September 1864 vermerkt Stelzhamer in seinem Brieffaschen-Kalender: „Sehr schmeichelhaftes Schreiben von Staatsminister Schmerling.“ Es lautete:

„An den Herrn Dichter Franz Stelzhamer in Linz!

Ich fühle mich erfreut, daß ich über Vorschlag der ständigen Staatsministerial-Kommission, welche ich berufen habe, um über die Art und Weise der Verwendung des durch das Finanzgesetz vom 29. Februar 1864 für Künstler bewilligten Betrages von 25.000 fl. zu beraten, in der Lage bin, Euer Wohlgeboren in Anerkennung Ihrer Leistungen auf dem Gebiete der Dialekt-Poesie, namentlich Ihrer trefflichen Gedichte in obderennsischer Mundart, ‚diesen treuen Seelen-Photographien‘ aus Ihrer engeren Heimat, namens der k. k. Regierung einen einjährigen Pensionsbetrag von 600 fl. ö. W. zuzuwenden. In der Hoffnung, daß Euer Wohlgeboren dieses Zeichen ehrender Anerkennung annehmen werden, füge ich bei, daß dieser Betrag bei der Landeshauptkasse in Linz im nächsten Monat Oktober zur Zahlung angewiesen wird.

Wien, 25. August 1864, Z. 5510.

Schmerling m. p.“

Obwohl nur für je ein Jahr verliehen, erließ dieses Staats-Künstler-Stipendium fürderhin alljährlich bis zum Ableben des Dichters.

In den letzten 15 Jahren seines Lebens konnte Stelzhamers

Lebensunterhalt somit als gesichert gelten. Von Staat und Land erhielt er in diesem Zeitraum nachweislich volle 13.000 Gulden als Ehrensold auf die Hand; dazu kamen noch Sammelergebnisse, Stiftungsbeiträge, Spenden verschiedener Art, die ebenfalls in die tausende Gulden gehen. In überströmender Dankbarkeit für solche Hilfe hat Stelzhamer am Schlusse der „Königin Not“ denn auch die ergreifenden Worte gefunden:

„Und aus goldene Schüsseln regnt's Gold
Über mi und wird deut', daß i zuagreifn sollt.

Oberösterreih, Österreih, bist so schön, bist so reih,
Liabs, schöns Oberösterreih, Dir bleib i treu!

Vier Viertl is oan Ganz und ganz Dein is der Franz
Wia der Muader sein Suh und sein Muader bist Du!“

„Seine Mutter bist Du!“ Ein höheres Lob konnte Stelzhamer, der Müederlsänger, seinem Heimatland überhaupt nicht mehr zollen.

Der eingangs dieses Aufsatzes erwähnte Zeitungsartikel trifft also keineswegs ins Schwarze. Die lieben Mitmenschen haben, — wie schon die angeführten Schreiben der höchsten Landes- und Staatswürdenträger klar beweisen — im Franz von Piesenham denn doch etwas mehr als einen überflüssigen Gedichtelmacher und harmlosen Vagabunden am Biertisch gesehen. Außerdem haben sie — wie die angeführten Ehrengaben von Land und Staat unwiderleglich dartun — doch bedeutend mehr als verflucht wenig für ihn getan. Die oberösterreichische Landesregierung steht dabei obenan in der Förderung des Dichters. Vielleicht hat sie nicht alles getan, was denkbar und möglich gewesen wäre; sicherlich aber hat sie für Stelzhamer mehr geleistet, als für irgendeinen anderen oberösterreichischen Künstler seiner Zeit.

Auch in den fast achtzig Jahren, die seit dem 14. Juli 1874 verflossen, da unser großer Dichter die Augen für immer schloß, vergaß die oberösterreichische Landesregierung weder Stelzhamer noch seine Familie. Sie sorgte zunächst für Witwe und Kinder. Durch Landtagsbeschluß vom 3. September 1874 wurde die bisher von Stelzhamer bezogene Jahrespension von 500 fl. den Hinterbliebenen des Dichters weiter bewilligt. Durch spätere Landtagsbeschlüsse wurde sie entsprechend erhöht. Am 27. März 1911 beschloß der oberösterreichische Landesausschuß, die Kosten des Begräbnisses von

Stelzhamers Witwe zu tragen sowie am 17. November 1912 der unverschuldet in Not geratenen Tochter des Dichters eine dauernde Jahresgabe zu widmen. Durch Sitzungsbeschluß der oberösterreichischen Landesregierung vom 4. Februar 1924 wurde Stelzhamers Grab in Henndorf und Stelzhamers Vaterhaus in Eigentum und Ob-
sorge des Landes Oberösterreich übernommen. Das Land förderte ferner durch Beiträge das Entstehen der Stelzhamer-Denkmäler in Linz (1908) und Ried (1911), die Stelzhamer-Feiern des 100. Geburtstages (1902) und 75. Todestages (1949) und bereitet gegenwärtig im Rahmen des Institutes für Landeskunde die Herausgabe einer wissenschaftlichen Stelzhamer-Biographie, ebenso eine kritische Gesamtausgabe vor. Im Landesmuseum Linz wurde außerdem in mühsamer Kleinarbeit nicht bloß Stelzhamers literarischer Nachlaß gesammelt, sondern auch bereits geordnet und verzettelt. Das Land Oberösterreich wird schließlich gewiß alles tun, was in seiner Macht steht, um 1952, in dem sich Stelzhamers Geburtstag zum 150. Male jährt, zu einem würdigen Ehrenjahr des Dichters zu gestalten.

Wenn also heuer der Franz von Piesenham von einem der neun Himmel, wo ihn das Müaderl sucht, herunterguckt auf sein getreues Landl ob der Enns, dann wird er seinen alten Glauben neu bestätigt finden:

„Land, Du nennst mich Deinen Stolz; also wirst
Du wohl erlauben, daß ich stolz bin!“